

5 ENGAGING WITH PRACTITIONERS: THE DO'S AND DON'TS FOR INTERETHNIC COEXISTENCE

„Im Stadtteil geht es um Vertrauen und Vertrautheit – genau das schaffen Stadtteilinitiativen.“

Im Mai 2017 fand im Rahmen einer Abschlussveranstaltung des ICEC-Forschungsprojektes eine Podiumsdiskussion in Wien statt. Der Einladung folgte Nathalie BINDER, eine Stadtteilinitiatorin, die im 14. Wiener Gemeindebezirk den Gemeinschaftsgarten „Matznergarten“⁷ mit ins Leben gerufen hat. Außerdem beantworteten Florian BRAND von der Gebietsbetreuung für die Wiener Bezirke 7/8/16⁸ sowie Markus RUMELHART, Bezirksvorsteher des 6. Wiener Gemeindebezirkes Mariahilf, die Fragen von Yvonne FRANZ, Mitglied des ICEC-Forschungsteams.

ICEC: Die MacherInnen einer Stadtteilinitiative sind so etwas wie ein Glücksfall für einen Bezirk. Aus der Sicht einer sogenannten Stadtteilinitiatorin: Wie kam es zur Gründung des Gemeinschaftsgartens „Matznergarten“ im 14. Bezirk?

Stadtteilinitiatorin: Ich bin eine der InitiatorInnen, wir waren ursprünglich ein Kernteam von vier Personen. Mein persönlicher Zugang war, dass ich selbst noch nicht lange im Matzner Viertel gewohnt habe, ursprünglich vom Land komme und mir das Nichtkennen und Sich-im-Lift-Anschweigen nicht gefallen haben. Ich studiere Landwirtschaft und wollte gerne den öffentlichen Raum netter gestalten. Das war die Idee, die zu Beginn stand. Der Glücksfall war der, dass ich über ganz viele Ecken einen Ansprechpartner der lokalen Gebietsbetreuung⁹ kennengelernt habe, die auch die Idee verfolgten, einen Nachbarschaftsgarten im Bezirk zu initiieren. Dieses Kennenlernen war der Initialpunkt, um die Gründungspersonen des Gemeinschaftsgartens zusammenzubringen. Wir waren keine Einzelpersonen mehr, sondern ein Team von vier motivierten Personen, die sehr verschieden sind und sonst vermutlich gar nicht zusammengefunden hätten. Das war der Beginn.

ICEC: Wie lange hat es letztlich von der Idee bis zum tatsächlichen Projektstart gedauert?

Stadtteilinitiatorin: Es hat über ein Jahr gedauert. Wir haben uns 2014 kennengelernt, danach hat die Vereinsgründung fast ein Jahr gedauert. Die ersten Hochbeete sind 2015 gestanden.

⁷ Vgl. www.matznergarten.at

⁸ Gebietsbetreuung Stadterneuerung 7/8/16, <http://www.gbstern.at/ueber-die-gb/standorte/gb7816/16-bezirk/>

⁹ Gebietsbetreuung Stadterneuerung 6/14/15, <http://www.gbstern.at/ueber-die-gb/standorte/gb61415/>

ICEC: Man braucht einen langen Atem, um ein Stadtteilprojekt zu starten, das finden wir auch in den Ergebnissen der untersuchten Bottom-up-Initiativen in unserer Analyse. Diesen langen Atem zu haben ist vor allem dann nicht einfach, wenn es sich um eine Gruppe handelt.

Wie würde die Gebietsbetreuung, die einen guten Überblick über die betreuten Stadtteile hat, das sich verändernde Miteinander beschreiben? Sind Stadtteilinitiativen wie ein Gemeinschaftsgarten an der Tagesordnung oder braucht es ein ganz besonderes Gespür von anderen AkteurInnen in der Stadt, damit so etwas geschehen kann?

Gebietsbetreuer: Die Lebensbedingungen im Stadtteil sind ebenso im Wandel wie die persönlichen Bedürfnisse, sie sind sehr vielschichtig und haben ganz unterschiedliche Geschwindigkeiten. Wir merken das in unserer Arbeit in vielen Gesprächen mit Personen aus der Nachbarschaft. Da gibt es zum einen die persönliche Ebene und andererseits den ständigen Gesellschaftswandel unserer Zeit. Diesen Wandlungsprozess nehmen die Leute als „es ändert sich immer schneller“ wahr. Da gehört zum Beispiel das Greißlersterben dazu oder das Schließen kleinerer Geschäfte in der Erdgeschosszone, das die Menschen sehr wohl beschäftigt. Andererseits gibt es auch übergeordnete Prozesse, die ganz aktuell und intensiv sind, wie zum Beispiel die Finanzkrise oder Kriege, die Flüchtlingsbewegungen auslösen. Diese Prozesse werden etwas zeitversetzt auf der lokalen Ebene sichtbar. Es werden plötzlich viele Häuser verkauft, weil so viel Geld im Umlauf ist oder es sind auf einmal so viele Menschen da, die eine ganz andere Sprache sprechen.

Grundsätzlich stellen wir ein Grundbedürfnis nach Vertrautheit in unserer Arbeit fest: nach vertrauten Gesichtern und Orten, sowie vertrauten Sprachen, Klängen und Gerüchen. Das sind zwar symbolische Schlagworte, aber wenn man auf der Stadtteilebene arbeitet, kann man es ganz konkret machen – etwa durch interkulturelle Gemeinschaftskochprojekte. Daher sind solche Initiativen sehr wichtig, weil sie so kleine Vertrauensmomente im Alltag schaffen.

ICEC: Welche Rolle spielt Vertrautheit für die Bezirkspolitik? In unserem Forschungsprojekt haben wir uns auch mit dem Zugehörigkeitsgefühl zu einem Stadtteil beschäftigt. Wie würden Sie die Rolle eines Lokalpolitikers beschreiben im Hinblick darauf, dieses Zugehörigkeitsgefühl im Bezirk auch zu schaffen?

Bezirksvorsteher: Lokalpolitik ist nur dann möglich, wenn man mit den Menschen im Bezirk im Austausch steht. Ich kann nur dann mit ihnen arbeiten, wenn ich genau weiß, was die BewohnerInnen vor Ort brauchen. Da sind genau diese nachbarschaftlichen Netzwerke sehr wichtig, weil wir diese als Kommunikationsorte zwischen BewohnerInnen und uns LokalpolitikerInnen verstehen. Wenn man seine Rolle wahr und ernst nimmt, zuhört und fühlt, was die Bedürfnisse der Menschen sind, dann kommt man sehr schnell drauf, wo die Konfliktlinien sind, wo Schnittmengen liegen oder wo es noch Defizite gibt.

ICEC: Wie leicht fällt einem Lokalpolitiker das Zuhören? Wie gelingt es vor allem auch, einer großen Gruppe – einem ganzen Bezirk – zuzuhören?

Bezirksvorsteher: Wenn man Menschen mag, wenn man gerne zuhört und das auch tut, dann wird es einem auch gelingen. Damit ich viele Bezirksbewohner erreiche, ergreife ich die Initiative. Es gibt daher Sofa-Talks, Straßenfeste oder Parkgespräche. Bei diesen Aktionen bin ich persönlich bei den BezirksbewohnerInnen. Dieser Dialog ist mir wichtig, weil jedes Gespräch dazu beiträgt, dass der 6. Bezirk noch lebens- und liebenswerter wird.

ICEC: Inwiefern denkt man darüber nach, auch andere Personen im Stadtteil mitzunehmen und zum Beispiel einen Gemeinschaftsgarten auch der größeren Nachbarschaft zugänglich zu machen?

Stadtteilinitiatorin: Das ist eine relativ persönliche Frage, die ich nur für mich und nicht repräsentativ für alle in unserer Initiative beantworten kann. Allerdings waren wir vier Kernteammitglieder schon von Beginn an motiviert, den Gemeinschaftsgarten so offen wie möglich zu halten und Menschen zusammenzubringen. Von Anfang an stand dieses „Gemeinsamwachsen“ im Vordergrund und wurde schließlich auch unser Motto. Wir wollen gemeinsam an Mitgliedern wachsen und auch persönlich gemeinsam wachsen. Natürlich hat auch jeder seinen persönlichen Zugang, warum er oder sie teilnimmt, beispielsweise weil man gerne Tomaten ernten möchte. Aber das, was uns alle verbunden hat war, dass wir alle die Situation hatten: Wir würden gerne mehr Leute kennenlernen und wir würden den Leuten gerne die Möglichkeit schaffen, etwas anzubauen, ihr Grätzl mitzugestalten und auch ins Gespräch zu kommen. Zu Beginn war es einfacher, weil wir weniger Personen und die interpersonellen Konflikte kleiner waren. Es hat auch sehr lange gedauert bis tatsächlich das erste Hochbeet stand. Wir hatten immer wieder neue Leute dabei. Diese starke Fluktuation lag auch darin begründet, dass es noch nichts zum Angreifen gab. Dann fallen einfach viele weg. Da ist es vor allem am Anfang wichtig, dass es ein Kernteam gibt, das sagt: Jetzt packen wir es an. Seitdem die Hochbeete stehen, gibt es viel mehr Zulauf aus der Nachbarschaft.

ICEC: Das deckt sich ebenso mit unseren Forschungsergebnissen, denn Bottom-up-Initiativen sind auch sehr fragil, sie hängen sehr stark an den einzelnen MacherInnen. Wenn diese ihr Engagement einstellen, verliert man meist auch die Initiative und die umgebende Aktivität.

Werfen wir einen Blick auf die Möglichkeiten mit „Gärtnern als Vehikel“, damit Menschen zusammenkommen. Welche Vehikel hat die Gebietsbetreuung zur Verfügung, um ganz bewusst zu sagen: Wir wollen nicht nur die „üblichen Verdächtigen“ erreichen, sondern auch Personen aus dem Stadtteil, die wir nicht hören oder sehen?

Gebietsbetreuer: Wir haben in den letzten Jahren in vielen Projekten die Erfahrung gemacht, dass eines der wichtigsten Tools ist, Räume anzubieten. Man muss

in gewisser Weise erst einmal neutralen Boden und auch eine Offenheit herstellen. Das können wir als Gebietsbetreuungen gut leisten. Ich bringe in diesem Zusammenhang gerne das Beispiel aus einem speziellen Themengebiet: der beitragsfreie Kindergarten. Diese allgemein wirkende Maßnahme hat einen sehr integrativen Effekt. Kinderbetreuung ist das Thema und dazu bringt man alle in einen Raum. Wir gehen als Gebietsbetreuung sozusagen den umgekehrten Weg: Wir beginnen mit dem Raum und schauen, was wir dort tun können, welche Gemeinsamkeiten sich finden lassen. Dadurch gelingt es uns, Diversität zu erreichen und eine neue Möglichkeitspalette aufzumachen. Wichtig ist dabei, dass man nicht in die Falle tappt zu glauben, es genüge den Raum zur Verfügung zu stellen und dann läuft das Ding von selbst. Wir machen die Erfahrung: Es braucht Betreuung, Vernetzung und Beratung und es braucht eine Basisfinanzierung, die für eine gewisse Nachhaltigkeit sorgt.

ICEC: Wie können diese Räume im Bezirk geschaffen werden – auch in Stadtteilen, die schon sehr dicht verbaut sind und auch bereits sehr gut „bespielt“. Unsere Forschungsergebnisse zeigen auch, dass einer der größten Exklusionsfaktoren der Bekanntheitsgrad einer Initiative oder eines Raumes ist. Was kann auf der Bezirksebene getan werden, damit neue Räume entstehen können?

Bezirksvorsteher: Raum ist nicht immer gleich Raum. Man braucht wenig Platz, um Raum zu schaffen. Das Wichtigste dabei ist: Gibt es Bereitschaft und Motivation, Ideen, die man vielleicht nur aufnehmen, verstärken und bekannter machen muss, und gibt es bestimmte Bedürfnisse? Als ich vor drei Jahren die Verantwortung für den Bezirk übernahm, habe ich von vielen Menschen gehört – und dieses Gefühl hat sich über die Jahre verstärkt – dass es in manchen Grätzeln des Bezirks mehr Zusammengehörigkeitsgefühl und auch Zugehörigkeit zu einem „Zuhause-in-einer-stressigen-Welt“ gibt. Dort fühlt man sich verantwortlich für die Umgebung, weil man sich gut aufgehoben weiß, sich sicher fühlt und auch aktiv angesprochen fühlt.

Meine persönliche Wahrnehmung ist, dass dort wo das Zusammengehörigkeits- und Zugehörigkeitsgefühl nicht so stark ist, mehr die kleinen Probleme im Vordergrund stehen. Das greifen wir in der Lokalpolitik auf. Die Infrastruktur des Bezirkes ist für uns mindestens genauso wichtig wie die soziale Infrastruktur - und diese ist ebenso zu stärken. Wir versuchen dies mit dem Projekt „Miteinander in Mariahilf“¹⁰, das von der Bezirksvertretung unterstützt und gemeinsam mit der Gebietsbetreuung aufgesetzt wurde. In einem ersten Schritt haben wir alle gemeinwesenorientierten Initiativen im Bezirk aktiviert und vernetzt. Wir bauen kontinuierlich auf Vorhandenes auf. Neben der Gebietsbetreuung sind auch Schulen und Religionsgemeinschaften involviert und beim letzten Vernetzungstreffen waren auch private Initiativen dabei. Die Synergieeffekte werden immer besser genutzt. Wir können somit immer mehr

¹⁰ <https://miteinander.mariahilf.wien.gv.at/site/>

Menschen in einen Austausch bringen und dort, wo etwas schwächelt, mit anderen, neuen Partnern versuchen, zu stärken.

Außerdem geht es auch darum, den Bekanntheitsgrad, die Strahlkraft eines Bezirksimages zu pflegen. Straßenfeste sind hier ein wichtiges Thema. Man schafft den Raum für einen Tag, an dem sich Menschen treffen und miteinander feiern. Das trägt zur Imagepflege bei. Für den Bezirk sind all dies wichtige Themen: gemeinsam feiern, gemeinsam garteln, gemeinsam Sachen zu unternehmen, Nachbarschaft zu pflegen, sein Zuhause auch mitzugestalten. Die Sache des Mitmachens und Selbstmachens erfordert nicht nur die lokalpolitische Unterstützung, sondern auch Eigeninitiative. Ein öffentlicher Bücherschrank funktioniert beispielsweise nur, wenn es Menschen gibt, die sich persönlich engagieren und die Sache mitbetreuen. Und gerade diese Menschen gehören von uns LokalpolitikerInnen unterstützt.

ICEC: Unsere vergleichenden Projektergebnisse mit Amsterdam und Stockholm zeigen auch, dass in Bezug auf Eigeninitiative in Wien noch „Luft nach oben“ ist. Was ist im Tätigkeitsfeld der Gebietsbetreuung die größte Herausforderung, um das Gefühl für Eigeninitiative nicht nur zu erkennen, sondern auch zu unterstützen?

Gebietsbetreuer: Beim Stichwort „Eigeninitiative“ läuten aber auch die „Neoliberalismus-Alarmglocken“, das muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Es ist sicher kein Erfolgsrezept, nur auf Eigeninitiative zu setzen. Man muss schon Möglichkeiten und einen Rahmen schaffen, damit möglichst vielen Leuten Teilhabe ermöglicht wird. Für Eigeninitiative braucht man Zeit, Geld, Know-how und sprachliches Wissen – um beispielsweise in einem großen Verwaltungssystem die richtigen Förderstellen zu finden – und so weiter. Wichtig in unserer Arbeit ist es, auf einer sehr persönlichen Ebene zu kommunizieren und die Menschen im Grätzl in Gespräche und ins Vertrauen zu holen. Dabei können dann Gemeinsamkeiten gefunden werden und wenn alles gut geht gemeinsame Aktivitäten entwickelt werden.

ICEC: Und damit gelingt es auch Multiplikatoreffekte zu nutzen, da jedes Einzelgespräch in weitere Kreise ausstrahlt. Im Rahmen unseres Forschungsprojektes hat sich auch gezeigt, dass natürlich nicht alle BewohnerInnen im Bezirk beispielsweise bei einem Gemeinschaftsgarten mitmachen. Nicht jede/-r hat die Ressourcen, vor allem sozial benachteiligte Personen sagten oft: „Ich bin berufstätig, alleinerziehend, habe einen Pflegefall zu Hause, ich habe gar keine Zeit zu garteln. Aber ich finde es ganz nett, dass da unten etwas passiert.“ Wie kann eine Gemeinschaftsinitiative auf die Herausforderung der Alltagsrealität eingehen?

Stadtteilinitiatorin: Wir stehen in unserem Gemeinschaftsgarten noch immer vor der Herausforderung, interethnisch zu werden. Wir haben zwar von Anfang an versucht, in unterschiedlichen Sprachen zu „flyern“ und unsere Veranstaltungen an unterschiedliche Gruppen zu kommunizieren. Aber es hat schon diese drei Jahre

gebraucht, um zu verstehen, dass nicht jede/-r Zeit und Geld hat, um mitzumachen. Aber Eigeninitiative bedeutet auch, dass Leute akzeptieren, wenn etwas da ist. Und da hatten wir schon zu Beginn Probleme. Wir wurden als Fremdkörper wahrgenommen, die drei, vier Hochbeete aufbauten. Die Leute waren etwas skeptisch.

Das Wichtigste war hier wieder die Kommunikation und es war von unserer Seite schon viel Eigeninitiative notwendig, um das Ganze auch am Laufen zu halten: mit den Leuten, die dort leben, zu kommunizieren und auch zu erzählen, was passiert und sie einzuladen. Mit der Zeit kam unsere Eigeninitiative und Motivation, etwas zu verändern, in der Nachbarschaft auch an und man konnte die Leute vor Ort anstecken, weil sie mit der Zeit sehen konnten, was man gemeinsam alles schaffen kann. Denn es waren viele im Garten, die gesagt haben „eigentlich ist es jetzt eh ganz schön geworden, aber am Anfang mit den Paletten war das schiach“. Jetzt wächst der Garten, wird schöner und man merkt, dass die Leute stehenbleiben und selbst Fragen stellen. Das ist auch nicht so einfach für viele Leute jemanden anzusprechen. Aber da hilft der Garten, dort kommt man einfach ins Gespräch. Es gab auch viele Menschen – vor allem Zuwanderinnen –, die gesagt haben, sie wollen jetzt kein Beet, aber sie erinnern sich daran wie es damals bei ihnen war und finden das super. Eine alte Frau hat uns Kartoffeln angepflanzt. Diese Eigeninitiative von ein paar Wenigen kann sich ausbreiten, wenn etwas passiert, und da ist es auch wichtig, dass es diese Bindeglieder zwischen Politik und Menschen gibt. Genau das war für uns zu Beginn schon ein Problem, denn wir hatten zu Beginn keinen direkten Draht zur Bezirksvorstehung und über die Gebietsbetreuung hat es dann geklappt.

ICEC: Und wie schafft es die Lokalpolitik, Eigeninitiative über einen Fünf-Jahres-Wiederwahlzyklus hinwegzutragen und Kontinuität in der Unterstützung herzustellen?

Bezirksvorsteher: Grundsätzlich möchten wir das aufgebaute Netzwerk und seine Initiativen nur eine gewisse Zeit begleitend unterstützen. Unser Ziel haben wir erreicht, wenn unsere PartnerInnen mit ihren Projekten selbständig auf eigenen Beinen stehen und unsere Hilfe nicht mehr brauchen. Außerdem müssen wir darauf achten – und da schaue ich auch zur Wissenschaft – dass man nachhaltiges Wissen hervorbringt, auch Handlungsanleitungen und -empfehlungen für Orte, wo noch nicht alles so gut läuft. Damit man auch Veränderung stattfinden lassen kann. Wissen muss breiter zugänglich gemacht werden, damit viele Menschen gemeinsam die Möglichkeit zur Mitgestaltung haben.

ICEC: Wir bedanken uns sehr herzlich bei Ihnen für die anregende Diskussion und konstruktive Zusammenarbeit über den Verlauf der letzten vier Jahre.

SUMMARY:

“The neighbourhood is about trust and familiarity – exactly what local initiatives are doing.”

In May 2017, the ICEC team in Vienna invited local residents, initiators, cooperation partners and local politicians to a final discussion of the research results. Nathalie BINDER, a co-initiator of the community garden “Matznergarten”¹¹ in the 14th district, Florian BRAND, team member of the Urban Renewal Office for the districts 7/8/16¹² and Markus RUMELHART, district mayor in the 6th district, reflected on their daily practices and effects at the neighbourhood level. Below is a selection of the most striking quotes from the debate.

Reflection by Co-Initiator of the Community Garden: From the beginning, we had the vision of “Growing together” which became also our motto [for the Matznergarten]. We wanted to grow together with regard to members, but also in relation to personal growth. Of course, everyone had their own reason for joining the team, for instance the opportunity to harvest their own tomatoes. However, we all shared the same end-goal: we wanted to get to know people from the neighbourhood and to enable them to grow plants, shape their neighbourhood and talk to their neighbours.

Reflection by Team Member of the Urban Renewal Office: In general, we identify in our work [on the neighbourhood level] a basic need for familiarity: familiar faces and places, as well as languages, sounds and smells. This might seem merely buzzwords. However, working at the neighbourhood level, you may translate this into concrete activities, for example, intercultural community cooking. This is why these initiatives are of such high importance: they create the small moments of familiarity in everyday life. [...] We have experienced in various projects over the course of the last few years that the provision of space is one of the most important tools in our work. To a certain degree, you must provide “neutral ground” and openness [in the neighbourhood].

Reflection by District Mayor: You do not need a lot of space to create room. The most important part of this process is to get to know: is there enough commitment and motivation or ideas that can be picked up, strengthened and made more visible? And, are their specific needs [in the neighbourhood]? We’ve achieved our aim [as local politicians] when our partners become independent with their initiatives and do not need our support anymore. In addition – and here I am touching on the role of academia – we must ensure that we create sustainable knowledge, including manuals and recommendations for places that are not yet perfect. This is important to make change happen. Knowledge has to become more accessible in order to include more people into processes of co-creation.

¹¹ www.matznergarten.at

¹² Gebietsbetreuung Stadterneuerung 7/8/16, <http://www.gbsterne.at/ueber-die-gb/standorte/gb7816/16-bezirk/>

SAMENVATTING:

“In de buurt gaat het om vertrouwen en vertrouwdheid – precies waar lokale initiatieven mee bezig zijn.”

In mei 2017 nodigde het ICEC team in Wenen buurtbewoners, initiatiefnemers, samenwerkingspartners en lokale politici uit voor een discussie over de onderzoeksresultaten. Nathalie BINDER, mede initiatiefnemer van de buurttuin “Matznergarten”¹³ in het 14^{de} district, Florian BRAND, teamlid van het stadsvernieuwingskantoor¹⁴ voor het 7^e, 8^{ste} en 16^{de} district en Markus RUMELHART, stadsdeelbestuurder van het 6^e district reflecteerden op hun handelswijze en de effecten op buurniveau. Hieronder leest u enkele van de meest opvallende citaten uit het debat.

Bijdrage van de mede-initiatiefnemer van de buurttuin: Vanaf het begin hadden we het idee van „samen groeien“, later werd dit ook ons motto [van de Matznergarten]. We wilden samen groeien met onze leden, maar ook op persoonlijk vlak. Natuurlijk had iedereen zijn eigen reden om mee te doen, bijvoorbeeld om zelf tomaten te kunnen oogsten. Maar we bevonden ons allemaal in dezelfde positie: we wilden allemaal mensen uit de buurt leren kennen en het mogelijk maken om planten te kweken, vorm te geven aan de buurt en in contact te komen met je burens.

Bijdrage van het teamlid van het stadsvernieuwingskantoor: Over het algemeen merken we tijdens ons werk in de buurt dat mensen behoefte hebben aan vertrouwdheid: bekende gezichten en plaatsen, maar ook talen, geluiden en geuren. Dit klinkt misschien als puur buzzwords. Maar als je op buurniveau werkt, kun je dit vertalen naar concrete activiteiten zoals intercultureel koken. Daarom zijn dit soort initiatieven zo belangrijk: ze zorgen voor kleine momenten van vertrouwdheid in het level van alledag [...] De laatste jaren hebben we bij verschillende projecten gemerkt dat het aanbieden van ruimtes een van de belangrijkste hulpmiddelen is in ons werk. Je moet tot op zekere hoogte „neutraal terrein“ en openheid kunnen scheppen [in de buurt].

Bijdrage van de stadsdeelbestuurder: Om ruimte te scheppen heb je niet altijd veel ruimte nodig. Het belangrijkste in het proces is om erachter te komen of er genoeg betrokkenheid is en motivatie of ideeën. Dan hoef je die alleen maar op te pakken, te versterken en zichtbaarder te maken. En of er specifieke behoeften zijn [in de buurt]. We hebben ons doel bereikt wanneer onze partners onafhankelijk zijn en geen ondersteuning meer nodig hebben. Daarnaast – en hier is er een rol voor academisch onderzoek – moeten we zorgen voor duurzame kennis zoals handleidingen en aanbevelingen voor de plekken die nog niet perfect zijn. Dit is belangrijk om te zorgen dat verandering plaatsvindt. Kennis moet beter toegankelijk worden, zodat meer mensen kunnen worden betrokken bij processen van co-creatie.

¹³ www.matznergarten.at

¹⁴ Gebietsbetreuung Stadterneuerung 7/8/16, <http://www.gbsterneuerung.at/ueber-die-gb/standorte/gb7816/16-bezirk/>

SAMMANFATTNING:

„I grannskapet handlar det om förtroende och igenkänning – precis vad lokala initiativ bidrar till“

I maj 2017 uppmanade ICEC-laget från Wien invånare, initiativtagare, samarbetspartners och lokala politiker för en slutlig diskussion av forskningsresultaten. Nathalie BINDER, medinitiator av den gemensamma trädgården „Matznergarten“¹⁵ i det 14: e distriktet, Florian BRAND, tjänsteman vid stadsplaneringskontoret för distriktet 7/8/16¹⁶ och Markus RUMELHART, borgmästare i 6: e distriktet, de reflekterade utifrån deras erfarenheter och effekter på grannskapsnivå. Läs ett urval av de mest slående citaten från debatten.

Reflektion av en av grundarna av den gemensamma trädgårdsmästare ”Matznergarten”: Från början följde vi visionen om att „växa tillsammans“ vilket också blev vårt motto (för Matznergarden). Vi ville växa tillsammans med medlemmar, men också personligen. Självklart hade alla sin egen inställning varför de gick med i laget, till exempel på grund av själv-skördande tomater. Men vi alla delade samma situation som i slutändan har förenat vår grupp av initiativtagare: Vi ville lära känna människor från grannskapet och låta dem plantera växter, forma deras grannskap och prata med sina grannar.

Reflektion av anställd på stadsbyggnadskontoret: „Generellt kan vi i vårt arbete (på grannskapsnivå) identifiera ett grundläggande behov av igenkännande: bekanta ansikten och platser samt språk, ljud och lukt. Det kan tyckas att dessa ord representerar symboliska buzz-ord. Men när du arbetar på en lokal nivå kan detta översättas till konkreta aktiviteter, till exempel mångkulturell matlagning i grupp. På så sätt är dessa initiativ av så stor betydelse; eftersom de skapar de små stunderna av förtrogenhet i vardagen. [...] Uner olika projekt har vi under de senaste åren upplevt att utbudet av mötesplatser är ett av de viktigaste verktygen i vårt arbete. I viss mån måste du tillhandahålla „neutral mark“ och öppenhet i grannskapet.

Reflektion av distriktsborgmästaren: Utrymmet är inte alltid lika med utrymme. Det behövs inte mycket utrymme för att skapa ett rum. Det viktigaste i denna process är att ta reda på om det finns tillräckligt engagemang, motivation och idéer, är det så att man enbart måste samla, stärka och synliggöra? Och är deras specifika behov (i grannskapet)? Vi uppnådde vårt mål (som lokala politiker) när våra partners i initiativen blev självständiga och inte behövde någon annan vår support. Dessutom – här berör jag också akademins roll - måste vi ta hand om den kunskap vi har för att göra den hållbar, inklusive manualer och rekommendationer för platser som ännu inte är perfekta. Det här är viktigt att se till att förändringar händer. Kunskap måste bli mer tillgänglig för att inkludera fler människor i sam-skapande.

¹⁵ www.matznergarten.at

¹⁶ Gebietsbetreuung Stadterneuerung 7/8/16, <http://www.gbsterne.at/ueber-die-gb/standorte/gb7816/16-bezirk/>